

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic
grischun
Band: 3 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Marschlins
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

milie hängt mit davon ab, ob der kinderreichen, der berufstätigen Frau und Mutter die nötigen Hilfskräfte zur Verfügung stehen. — In den oberen Klassen wäre großer Wert zu legen auf vermehrte Fühlungnahme und Zusammenarbeit zwischen den Lehrkräften der Alltagsschule und denjenigen der hauswirtschaftlichen Fächer. Das junge Mädchen muß spüren, daß der hauswirtschaftliche Unterricht mit in den Plan der Schule gehört, daß er Gewicht hat wie die anderen Fächer und mit grundlegend ist für die kommende Berufsbildung. — In den berufskundlichen Besprechungen der Abgangsklassen soll auf den Hausdienst als Beruf hingewiesen werden so gut wie auf alle anderen Frauenberufe und zwar durch eine Berufsberaterin oder eine Lehrerin. Das nötige Schriftenmaterial und eine Serie Lichtbilder über den bäuerlichen Hausdienst können bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich, bezogen werden.

Die Zeit erheischt volle Aufmerksamkeit in bezug auf die Berufswahl der Jungen. Je länger das Völkerringen dauert, desto näher rückt das Gespenst der Arbeitslosigkeit infolge Materialmangels. Wir sind bisher nicht im großen Ausmaß davon betroffen worden. Es wäre aber ein Wunder, wenn bei Abbruch der Feindseligkeiten unser Land verschont bliebe. Auch in jenem Moment werden wir aber in der Hauswirtschaft kaum Mangel an Arbeit haben für geeignete Kräfte. Ein vermehrter Hinweis auf diesen volkswirtschaftlich wertvollen und familienpolitisch wichtigen Beruf ist heute dringende Notwendigkeit, eine Aufgabe, der sich auch die Schule nicht entziehen darf.

S. A. f. H.

MARSCHLINS

Martin Schmid

Von Landquart «im Graubündischen», wie's im «Zauberberg» Thomas Manns heißt, gelangt man in südöstlicher Richtung nach Igis. Es liegt am alten Straßenzug Chur–Zizers–Klus–Malans; die Ortschaft Landquart entwickelte sich erst nach dem Bau der Eisenbahn und ist ja jetzt eine eigentliche Umsteigestation für das Prätigau und den Kurort Davos. Auf der Wanderung Igis–Klus also steht man nach einer kurzen Viertelstunde vor dem berühmten Schloß Marschlins am Fuße des steilen und bewaldeten Valzeiner Berges.

Marschaninnes, Marschinins, Martzenis, Martzschlins und wie die Sprachhülsen alle lauten, auf schichtenweise angeschwemmtem Land der Landquart, also auf Tümpelgebiet, errichtet, leitet sich wohl von marcidus ab, das ist faul, sumpfiger Boden. Ist es darum, daß der heilige Pirminius durch Wunderzeichen gewarnt wurde, hier sein Kloster zu errichten und das heutige Pfäfers vorzog, wie die Legende zu erzählen weiß?

Das Schloß stellt einen auf rätischem Boden einzigartigen Typus dar; es entspricht den Baugrundsätzen, die Friedrich II. für seine das Reich schützenden Kastelle anwandte, ist also ursprünglich eine rechteckige Wasserburg mit vier runden Ecktürmen und Graben, die ein Hangkanal aus der Landquart füllte. Im Hof befindet sich eine bis zu 17 m Tiefe ausgebaute Zisterne.

Marschlins wird 1225 erstmals urkundlich genannt. Vom 14. bis 17. Jahrhundert wechselte es, zunächst bischöfliches Lehen, seine Besitzer häufig. 1436 ist es im Nachlaß Friedrich VII. von Toggenburg; 1460 brennt es ab und wird sofort wieder aufgebaut. 1633 erwirbt es General (Maréchal) Ulysses von Salis.

Ulysses von Salis ließ die Mauern zwischen den Türmen niederlegen und an ihrer Stelle vier Wohnhäuser erbauen und nannte von nun an seine Familie nach dem Besitz: Salis-Marschlins. Aus seinen Tagen stammen noch die «Offiziersstube», die «Marschallstube» mit kassettierter Decke, Ahornfüllungen, Pfauofen mit durchbrochener Krone, bemalten Pilastern, gepreßten grünen Füllungskacheln, und das «Goldene» oder «Salis-Stübchen» mit kostbaren Truhen und Schränken und mit Darstellungen von Schlachten, an denen der Marschall teilgenommen. Streitbarer Sohn einer streitbaren Zeit war er auf den entlegensten Schlachtfeldern im Pulverrauch, in Flandern und Piemont und unter den Fahnen von Mansfelds. Von den Feldzügen zurückgekehrt, baute er in seinen kurzen und längeren Ruhezeiten an seinem Schloß, zehn lange Jahre, kaufte Güter hinzu, pflanzte Fruchtbäume aller Art und verschönerte die Umgebung. Sein Sohn Herkules folgte seinem Beispiel.

Eine zweite Bauperiode fiel ins Jahr 1771, als ein anderer Ulysses von Salis, der französische Geschäftsträger, sein Erziehungsinstitut in Marschlins eröffnete. Jetzt kam der Riegelbau zwischen den Südtürmen zustande; denn der Ministerresident brauchte Schülerzellen für seine Eleven.

Im Jahre 1905 endlich ordnete Professor von Salis-Guyer einen völligen Umbau an und gab dem stolzen, von reichen Erinnerungen wie von grünem Eppich umspinnenen Sitz seine heutige Gestalt. Er ist an den bekannten Bündner Chemiker Dr. Andreas Engi, Basel, übergegangen.

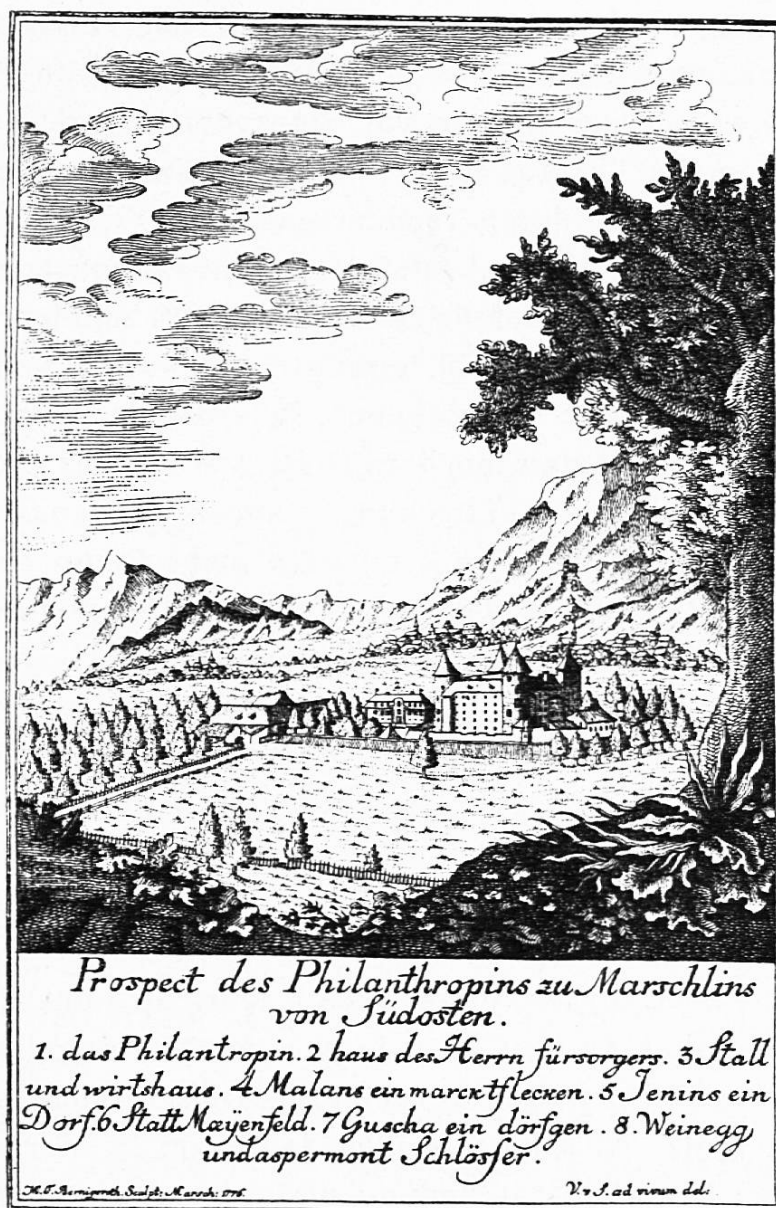
In der Kulturgeschichte Graubündens hat Marschlins einen Ehrenplatz wegen seiner Gärten und Äcker, obwohl die Zahl und Schönheit der Gartenanlagen zwischen Thusis und Fläsch im 18. Jahrhundert erstaunlich groß war. Das verstand ja dieser Bündner Adel: Schlösser und Burgen zu bauen, die wie eine Symphonie des Heimwehs anmuten, und sie vom Zauber grüner Laub- und Blumengehänge umrauschen zu lassen! Für Schattenlauben, kühle Grotten, für Wasserkünste und zierlich geschnittene Taxushecken, für luftige Boskets, Gewächshäuser und seltene, fremde Pflanzen ließ er sich Ersparnisse kosten und scheute gelegentlich nicht davor zurück, französische oder englische Gärtner einzustellen. Aber Marschlins pflanzte auch den ersten Mais (1717) und die ersten Kartoffeln, und die Herrschaft aß auch die Kartoffeln, während freilich das Gesinde darauf verzichtete nach dem bekannten Wort: «Was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht». Marschlins errichtete 1787 eine Tabakfabrik, die billigen Tabak lieferte; aber die Bauern schmauchten lieber den Frastenser Knaster, denn fremder Rauch steigt höher, und die Fabrik ging ein. Marschlinser Seide zahlten die Zürcher Herren besser als Seide aus Italien; doch den einheimischen Arbeitern war die Pflege der Seidenraupe zu schmutzig, und so war es denn auch mit dem Seidespinnen nichts.

Meta von Salis, die noch immer zu wenig bekannte Kämpferin für Frauenrecht, Schriftstellerin und Freundin Nietzsches, die anfangs des 19. Jahrhunderts im alten Schlosse ihre Kindheit verträumt, schrieb, als sie den Vatersitz an Verwandte abgetreten, schmerzbewegt in ihr Tagebuch: «Ich nehme Abschied von einem nach dem andern in der alten Heimat! Das Lied klingt ab, blutend reiße ich mich von der Vaterscholle los! Das ganze Tal ein Meer von Blust! Kirschbaumblütenpracht ohnegleichen, Mandel-, Pfirsich-, Birnen-Blüte — Silber-tanne auf Bruceus (des Lieblingshundes) Grab, Blutbuche ist köstlich, Pappeln und Birke schimmern lichtgrün. Schwermut — Kindheits-erinnerungen! Natur! Heimat! Zum letztenmal! Frühlingspracht und Beleuchtungen, wie sie schöner nicht sein könnten! So grüßt mich mein Marschlins, das niemand mehr lieben wird, wie ich es geliebt

habel!» Aus diesen Worten steigt die heiße Liebe und heilige Schollentreue eines Geschlechtes, das trotz seiner Schatten reich und groß war, steigt die tiefe Verbundenheit mit Land und Volk, und man denkt an die rührende Szene von 1720 und 1721, wo der Schloßherr dem abgebrannten Maienfeld und Thusis die kleine Turmglocke lieh, damit sie zu Taufe und Begräbnis, zu Hochzeit und Abendmahl läute und in die Not der Zeit etwas Licht der Ewigkeit senke. Aus dem zitierten Abschiedswort steigt aber noch ein anderes: der Gehorsam gegen den Geist, der über die Scholle, die irdische Heimat hinaus will, damit Menschlichkeit, Würde und Schönheit werde. Oder wie es jener Ulysses von Salis-Marschlins sagte, der ein Erziehungsinstitut aus seinem Schloß in die Weite wachsen ließ: Heimat sei nicht der Ort, wo man geboren, sondern wo jeder in weitem Kreise nützen könne. Das klingt nach Aufklärung, ist aber auch Geist der «Zauberflöte», Melodie des «An Freundes Hand zum Guten wandeln», Toraufschrift jeder wahren pädagogischen Provinz. Und so sind wir denn da angelangt, nach der goldenen Mitte der Schloßgeschichte schreitend, wo es gilt, von der berühmten Marschliner Schule zu reden, soweit das der Kreis unserer Betrachtung gestattet.

Carl Ulysses von Salis-Marschlins, 1728 im väterlichen Schlosse geboren, begabt, sorgfältig erzogen, durch die Universität Basel und weite Reisen reich gebildet, ward um die Mitte des 18. Jahrhunderts am Feuer des Zizerser Pfarrers für eine recht kühne Schulgründung entzündet. Dieser Dorfgeistliche war Martin Planta. «Schon im 17. oder 19. Jahre meines Alters,» schrieb er 1766, «habe ich einen Entwurf zu einer solchen Anstalt (zu einer höheren Erziehungsanstalt) gemacht und ihn von Bern aus dem Herrn Landeshauptmann Planta von Wildenberg eingesandt. Ich habe mich aber geschämt, mich später bei ihm zu erkundigen, ob derselbe ihm auch eingehändigt worden sei, weil meine spätere Erfahrung mich gelehrt, daß meine Handlung zu frühzeitig gewesen und ich zu viel Vertrauen auf meine Kräfte dabei verraten hatte.» Als Pfarrer in Zizers hatte er dann «oft Gelegenheit, mit Herrn Landammann von Salis-Marschlins über die Notwendigkeit, gute Schulanstalten in unserem Lande zu errichten», sich zu besprechen. Aus der frommsoliden Tradition eines Engadiner Bauernhauses stammend, war Planta in den Halleschen Einfluß hineingewachsen, hatte seinen Blick an den aufgeschlossenen, englischen Bildungsidealen im Lande selbst geweitet und verband so gut rätische Elemente

und religiöse Innigkeit mit der Strömung der großen Welt. Er war der Mann, Salis zu begeistern, und dieser ermunterte Planta im Jahre 1760 denn auch, einen Entwurf zu einer solchen Anstalt aufzusetzen, der einflußreichen Herren des Bundestages vorgelegt werden sollte.



Hier ist nicht der Ort, zu erzählen, wie das Seminar Haldenstein im Jahre 1762 zustande kam. Es war eine «höhere Mittelschule», wie man heute sagen würde, ein Erziehungsinstitut im Geiste des Hallenser Pietismus, mit dem Zweck, junge Leute «zum Christenthum zu bilden», sie aber auch «zu dem politischen, öconomischen, Militär- und Kaufmannsberufe vorzubereiten», dem Lande gebildete Köpfe, warm schlagende Herzen und tätige Hände heranzubilden. Haldenstein von

Prof. Martin Planta war keine Nachahmung, sondern schöpferische Tat. Der Staat Gemeiner Drei Bünde hatte kein Geld zu geben, so gab er den Lehrern wenigstens Titel, und die Bündner Gemeinden bestätigten (damit die Demokratie bestätigt sei) die bundstägliche Verleihung des Professorentitels. Planta und sein Werk zu würdigen, überlasse ich einem besseren Biographen und kehre zu den Türmen von Marschlins zurück, wohin im Jahre 1771 das Seminar von Haldenstein übergesiedelt war. «Aus einem etwas engen Bergungsgebiet sahen die Zöglinge sich in eine überaus schöne freie Umgebung, mitten in Baumgärten und fruchtbare Fluren versetzt», wie der Geschichtsschreiber Sprecher sagt. Ob der Wechsel erfolgte, weil in Haldenstein der Raum zu knapp geworden — die Schule zählte gegen 100 Schüler —, ob noch andere Gründe vorlagen, ist wohl kaum mehr restlos auszumachen. Die Feinde und Parteigegner unterschoben Salis die denkbar niedrigsten Motive, da es denn damals noch rätische Verleumder und boshafte Kameraden gab. Hier, in Marschlins, standen einwandfrei reichere Mittel zur Verfügung. Die Schüler hatten mehr Raum zum Fechten und Reiten, zum Drechseln, Glasschleifen, zum Buchbinden; da gab es romantisch umbuschte Spazierwege und Lustbarkeiten in freier Natur, Kurzweil in Remisen, Scheunen und Werkstätten; Marschlins war eine ganze Welt! Und doch kam hier das Verhängnis. War es das Klima, wie manche Darsteller besonders betonen, die schlechte Trinkwasserversorgung oder waren es andere Einflüsse; kaum war man eingerichtet, brach in der Nachbarschaft eine typhusartige Seuche aus, welche in Igis die Hälfte der Bevölkerung hinraffte. Sie griff auch auf Marschlins über, und wenn auch die Nachrichten über ihre Folgen widersprechend sind, so weiß man ja, wie solche Ereignisse dem Ansehen einer Anstalt bei weiten Bevölkerungskreisen schaden, der Sinnlosigkeit zum Trotz. Aber im folgenden Jahre, am 29. März 1772, starb Planta an einer Unterleibsentzündung, und das war ein entscheidender Schlag. Es war kein Nachfolger aufzutreiben. Schließlich entschied sich Salis, das Erziehungsinstitut nach Basedows Erziehungsgedanken zu reformieren. Er reiste nach Dessau, Basedows Schule mit eigenen Augen zu sehen und einen Leiter für Marschlins zu gewinnen. Dann übernahm er das Marschliner Institut allein, ließ bisherige Lehrer abtreten und eröffnete nach dem Vorbild Dessau ein «Philanthropin». Das war im Oktober 1775. Ein lied- und wortreiches Eröffnungsfest, das drei Tage dauerte, genoß die Anwesenheit und schwungvolle

Predigt Johann Caspar Lavaters, des Vorkämpfers Basedowscher Pädagogik in der Schweiz. «Am dritten Festtage,» so erzählt die Geschichte des Marschlinser Einweihungsfestes, «zog man nach dem Berge, der unser Philanthropin vor der Morgenluft deckt, nach den Plätzen, welche der Herr Fürsorger (Salis) zu Errichtung vier verschiedener Tempel bestimmt; zuerst zogen wir nach dem Tempel der Weisheit und der Künste (richtiger: Tempelstätte; denn Salis steckte ja erst an jedem Bauplatz den Grundpfahl ein), sodann nach dem Tempel der Geschichtshelden, hernach zu dem Tempel der Tugend und endlich zum Christustempel; bei jedem dieser Tempel hielt derjenige Lehrer eine kleine Einweihungsrede, dessen Obliegenheit es künftig seyn wird, alle Sonntage daselbst die versammelten Philanthropinisten zu unterhalten und ihre Herzen zu Weisheit, zur Tugend, zu edlen Thaten zu ermuntern, besonders aber sie mit Liebe zur Religion Jesu zu beleben.» Beim Christustempel erklang Lavaters Lied:

«Auf dieser Höhe stehen wir,
Wir all', o Jesus Christ, vor dir
Und bethen mit Gesang dich an,
Der Alles hat und Alles kann.»

Seine Predigt aber schließt: «Aus Fleisch kommt Fleisch, Geist aus Geist, aus Christus, nur aus Dir, aus Deinem Geist, Deinem Evangelio, Deiner Liebe, entstehen Christen, die Dir und Deiner Religion Ehre machen und sich selber Kräfte und Freuden und Seeligkeiten ohne Zahl bereiten, Christen bilde hier, wie sie beynahe nirgend mehr sind; Christen, nicht nach dem Geschmacke der Welt, Christen, von Dir so voll, wie Du Deines Gottes voll bist, Jesus Christus, hochgelobt in alle Ewigkeit. Amen.»

Vielleicht stammt das kleine Ölgemälde im Rätischen Museum in Chur aus der Zeit, wo Marschlins solcher Festlichkeiten und auch geschäftsmäßiger Reklame bedurfte, um den Namen zu stützen.* Es trägt die Unterschrift eines Wolfgang Wanner, von dem ich nicht feststellen konnte, wohin er gehört; er taucht auch bei einer Renovation des Martinsturmes auf. Offenbar hat er Marschlins genau gekannt. Über dem Bilde ist bezeichnet, was man außer dem Hauptgebäude, den Buchstaben folgend, bestimmen kann, nämlich: A Haus, Garten, Re-

* Siehe auch «Geschichte in Bildern», ein Bilderatlas, 2. Bd., Verlag H. R. Sauerländer & Co.; Nr. 68 bringt Wanners Bild.

gressen der Herren von Marschlins, B Wirtshaus, C Stallung, D Torkel (Trotte), E Remisen, F Waschhaus, G Mayer- oder Baurenhaus, H Baumgarten, J Krautgarten, K Lustwälder und Wälle des Schlosses, L Weinberg, M Äcker, N Neuwachs, O Waldung, P Wiesen vor dem Eingang, worauf das kalte Bad liegt, Q Weiher, R Wasserstube, wo das Wasser in verschiedene Brunnen ausgeteilt wird. Unter dem Bilde sind die Zahlen erklärt, die auf den Gebäuden stehen, und so kann man denn genau zeigen, wo die nach den griechischen Musen bezeichneten Lehrzimmer lagen, wo man das Drechseln lernte, Theater spielte und Fechtübungen abhielt. Man sieht die «Studentenzimmer», die Zimmer der Sprachmagister usw. Der Maler «siehet» aus seiner Vogelschau auch «Ball spielende Scholaren und einen begeisterten Magister».

Über die Erziehungspläne von Marschlins sind wir recht gut orientiert durch den «Philanthropinischen Erziehungsplan», über das wirkliche Marschlinser Schulleben um so weniger. «Man denke sich unter einem Philanthropin nichts geringeres: als eine versammelte Menge von Kindern und Lehrern, darunter die letzteren mit einer ungewöhnlichen Willigkeit und Freude, alle ihre Kräfte anstrenghend, um den ersten einen solchen Grad von Vervollkommnung ihres Körpers sowol als ihres Geistes zu verschaffen, der mit so wenig Kosten, in so wenig Zeit, mit so geringem Aufwande von Kraft der Lernenden, bei einer so ununterbrochen fortdauernden Lust und Frölichkeit derselben, und mit einer solchen Zuverlässigkeit des glücklichen Erfolgs, in keiner Art von Schule oder Pensionsanstalt weder erreicht worden ist, noch erreicht werden konnte.»

Dreifach gabelte sich das Erziehungsziel: Herzens-, Verstandes- und Körperbildung. Moralische Schauspiele, Gemälde, Lied und Musik für das erste Ziel, damit «ausdauernde und heftig wirkende Gefühle» entstünden und zur Tugend erregten. Tänze unter freiem Himmel, Wettlaufen, Baden, Schwimmen, des Nachts in Zelten schlafen, Fechten sollten der «körperlichen Ertüchtigung» dienen. Für die Verstandesbildung beachtete man die Auswahl, die Anordnung und Darbietung des Stoffes. Seltsam unorganisch kontrastiert das so oft Spielerische der «Verstandesbildung» mit der Überspannung der «physischen Bildung», der Körperkultur. Stark betont scheint besonders die Sokratische Lehrart gewesen zu sein. Mir scheint, hoch und vorbildlich rage das Ziel des Ministers Salis, wie es ihm in gehobenen

Stunden vorschwebte: die Schüler sollten «aus eigenem Antrieb allen bürgerlichen und geselligen Tugenden nachzutrachten, Verträglichkeit, Geduld, Demut, Klugheit auszuüben, Stolz, Eigensinn, Empfindlichkeit abzulegen» fähig und zu edelm Menschentum emporgeführt werden. Es ist das schöne und feierliche Pathos, der hohe, kosmopolitische Flug eines geistbeschwingten Jahrhunderts, die hier aufsteigen und fesseln, und Salis war ja auch den Besten seiner Zeit verbunden. Lavater, Pfeffel, Basedow, Iselin, Hans Caspar Hirzel, Bodmer und Geßner und wie sie alle heißen, begrüßten sein Werk. Schlosser, Goethes Schwager, besuchte im Februar 1776 Marschlins und ließ sich vom Wert seines Bildungsideals überzeugen.

Die Schülerrepublik war zwar nicht seine Erfindung, und auch die Meritentafeln und Orden an schwarzen und weißen Schleifen für brave und tüchtige Schüler haben andere «erfunden»; aber wer wollte das tadeln?

Meines Erachtens war denn auch die Verwandlung des «Seminars» in ein «Philanthropinum» keineswegs das Entscheidende, wie ja solche schulmäßigen Abgrenzungen und Einteilungen bei der Betrachtung die Wirklichkeit meist allzusehr vereinfachen. Entscheidend war etwas ganz anderes. Wenn Bahrtdt wahr spräche, dann wäre in Marschlins nicht ein Drittel von all den schönen Unterrichtsmethoden, den gymnastischen und Gesinnungsübungen, die der Unterrichtsplan nennt, angewendet worden, und er hätte auf «höheren Befehl des Fürsorgers gelogen, wie kein Schriftsteller bisher gelogen». Von den Tempeln wären die Grundpfähle der Eröffnungsfeierlichkeit stecken geblieben, ohne daß eine Hand daran weiter gebaut. Aber an der Person des Leiters hing eben alles. Bahrtdt, Dr. Karl Friedrich Bahrtdt, seit 1775 der Direktor des Philanthropins Marschlins, war der böse Geist der Schule. Er war talentiert, witzig und schlagfertig, aber ein charakterloser und streitsüchtiger Scharlatan, der sich bald als kühner Schulreformer, bald als orthodoxer Pfarrer, bald als genialer Freidenker aufspielte. Seine Leitung war ohne Grundsatz, sein Unterricht ohne Gewissen, und allzuoft sah man den Herrn Direktor, ein kurzes, beliebtes Genießermännchen, im Wirtshaus an der Zollbrücke und an der Rufe rauchen und dem roten Herrschäftler zusprechen. Die Schule sank und zerfiel. Der Glanz namhafter Familien, die ihre Söhne einmal Haldenstein und Marschlins anvertraut hatten: Planta-Samaden, von Tscharner, Salis-Sils, Buol, Capol, Sprecher von Bernegg, Baz-

zigher rettete das Institut nicht mehr, nicht die Schweizer Schüler César Laharpe, Lucas Legrand, Hans Reinhard, Charles Rictet de Rochemont noch der Pflegesohn Goethes, Peter im Baumgarten, oder Fedor Iwanowitsch, der Kunstmaler in Karlsruhe. Schon 1775, als Salis ausgezogen war, «Recrouten für seine Pflanzschule zu machen», hatte er im Bernerland bei den Geistlichen Unwillen über die Wahl Bahrds gefunden. Ende April 1777 packten die letzten Schüler ihr Bündel, und Ulysses von Salis schloß sein Erziehungsheim; denn ein Schulmann war nicht zu finden, der die Leitung gewagt hätte. Auch Lavater hatte gequält und erschreckt abgelehnt. Der Schulraum eines Politikers, der die Jugend des näheren und weiteren Vaterlandes, ja «der Nationen» umfassen wollte, und der selber kein Schulmann war und kein Detail und das Publikum nicht kannte, war ausgeträumt. «Ich beklage das Schicksal Basedows wie das meine. Wir haben zuviel auf das Publikum gezählt. Wir haben dieses nach unserm eigenen Herzen beurteilt. Aber niemand glaube deshalb, ein Philanthropin sei ein Traum ohne Gehalt.» Nein, kein Traum ohne Gehalt! Vielleicht ist das und jenes von Salis' Traum in die feierliche Erzählung des «Wilhelm Meister» eingegangen. Freilich, als Goethe im Jahre 1788 von Italien heimwärts zog und, nachdem er in Chur sich kürzere oder längere Zeit aufgehalten, in der Postkutsche das Rheintal abwärts fuhr, lag wohl sein Blick auf dem Felsgrat und den Föhrenbändern des Calanda; denn drüben in Marschlins verstaubten die verriegelten Lehrzimmer der Thalia und der Kalliope, der Griffel der Klio ruhte, und nur die Rebleute werkten im Weinberg. Niemand wußte, wohin der Schloßherr gezogen.

Benützte Literatur

- Poeschel Erwin*, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929.
Jecklin Dietrich, Die Burgen und Schlösser in «Alt Fry Rätien», Chur 1876.
Keller J., Das Philanthropinum in Marschlins, Gotha 1899.
Sprecher Andreas, Geschichte der Republik der Drei Bünde, 2. Bd., Chur 1875.
Hartmann Benedikt, Schülersgeschichten von Haldenstein-Marschlins, Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch, Bischofberger & Co., Chur 1934.
Hartmann Benedikt, Zwischen Chur und Weimar, Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch 1939 und 1940.
Rödel, Das rätische Seminar Haldenstein, Jahresbericht des Bündner Lehrervereins 1941.
Christoffel R., Martin Planta, Editions Forum, Genf 1927.
Lavater Joh. Caspar, Werke, 2. Bd., Zwingli-Verlag.